LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE ST. MARKUS

UNIVERSITÄTS-GOTTESDIENSTE

WAS IST GOTTESDIENST?

Wintersemester 2026/27

PREDIGTEN

EVANGELISCHE UNIVERSITÄTSKIRCHE ST. MARKUS

Singen
Psalm 96,1–3.11–13

Prof. Dr. Martin Wallraff
Vorl. So. d. Kirchenj., 15.11.2026

---

1. *Bis orat, qui cantat.*

Liebe Gemeinde, wer singt, betet doppelt. Dieses Wort hat Prof. Wenz am Ende seiner Predigt angeführt, also der Predigt im vorigen Unigottesdienst, und da knüpfe ich wieder an. Der Satz wird oft dem Kirchenvater Augustin zugeschrieben, aber einen Beleg, dass er das wirklich gesagt hat, gibt es nicht. Das macht nichts: Was gut klingt und tiefsinnig gedacht ist, wird gerne einmal einer Geistesgröße zugeschrieben: Goethe, Luther, Augustin oder direkt der Bibel. Sie alle ziehen Pseudo-Zitate magisch an.

Wenn Augustin das nicht gesagt hat, dann hätte er es doch sehr gut sagen können. Man traut es ihm zu, denn tatsächlich hat Augustin über Musik und über Singen nachgedacht. Daruf komme ich gleich noch.

Wer singt, betet doppelt: Es ist wie ein Gebetsverstärker. Das gleiche Gebet, gesungen vorgetragen, „hilft“ mehr. Das Vater Unser – besser: gesungen. Das Ave Maria – stärker, schöner, eindringlicher: gesungen. Die Abendmahlsworte, der Segen – was immer es sein mag. Gesungen ist es schöner, wirkungsvoller und, ja, auch geistlicher.

Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren einmal eine Taufe feiern durfte. Sie sollte in einer prächtigen Kirche stattfinden, und über die Musik solle ich mir keine Sorgen machen, sagte die Familie – dafür würden sie selbst schon sorgen. Wer mich kennt, weiß, dass ich solche Dinge gerne genau plane. Aber mehr war nicht zu erfahren. Sie würden das schon machen. Irgendwie. Es war eine großartige Familie und ein wunderbarer Freundeskreis. Und wie sie Taufe feierten! Sie sangen zweistimmig, vierstimmig, Motetten, romantische Kunstlieder, Spirituals, freie Kompositionen – es nahm kein Ende. Genauer: Der Gottesdienst ging zu Ende. Ich sprach den Segen, aber sie sangen einfach weiter. In der Kirche, vor der Kirche, in der Tram. Überall. Ich war danach noch eingeladen zur Feier im kleinen Kreis.

Es war keine konventionelle Feier in einem Restaurant oder zuhause mit einem Festessen, sondern es war ein Picknick im Park: Und auch dort: Man redete, man aß und trank, aber vor allem – es wurde gesungen, einfach so, ohne Plan und Programm. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Wohl dem Kind, das mit diesen Tönen und mit dieser Freude seinen Weg als Christenmensch begonnen hat.
Wenn der Satz stimmt: Wer singt, betet doppelt – dann wurde selten ein Kind mit so viel Gebet in die Gemeinschaft der Getauften aufgenommen. Möge es behütet und beschützt sein auf seinem Lebensweg.
Was gesungen ist, gewinnt an Schönheit, an Kraft und an sinnlicher Tiefe. Wir können das die ästhetische Dimension des Singens nennen.

2. Es gibt aber noch mehr. Der zitierte Satz stammt, wie gesagt, gar nicht von Augustin. Aber er hat etwas Ähnliches gesagt, und doch – wenn man genau hinsieht – etwas ganz Anderes und noch mehr.
„Wer Lob singt, lobt und preist nicht nur, sondern preist voller Heiterkeit“ (das wäre die ästhetische Dimension, und weiter:) „wer Lob singt, singt nicht nur, sondern liebt auch den, dem er singt.“ Das ist etwas ganz Wichtiges, und es ist noch mehr. Denn Singen ist nicht nur schön, sondern es ist Beziehung. Es setzt in Beziehung. Es macht nicht einfach Sprache wirkungsvoller und weitertragend und wortgewaltiger. Singen kommuniziert anders. Singen belehrt nicht, sondern berührt.
Denn Singen setzt Liebe voraus, setzt Liebe frei, ja: ist Liebe. Liebe und Lied unterhalten Beziehungen, eigentlich ist es fast das gleiche. „Denn wer Lob singt, singt nicht nur, sondern liebt auch den, dem er singt“, sagt Augustin. Ohne Liebe kann man nicht singen, und umgekehrt drängt Liebe zum Lied. Natürlich sind nicht alle Lieder Liebeslieder, zumindest nicht so direkt, nicht im Sinne einer bestimmten Gattung.
Aber der Hass und die Verachtung und die Herzenskälte – sie suchen sich andere Ausdrucksformen oder gar keine. Das Geschrei, die Gewalt oder das eisige Schweigen. Es gibt Hochzeitslieder, aber keine Scheidungslieder. Es gibt Liebeslieder, aber es gibt kein Gegenteil dazu.

Bei manchen Liedern merkt man, dass es mit der Liebe nicht so weit her ist. Das gilt etwa für einige der pathetischen Nationalhymnen aus dem 19. Jahrhundert. Die Marseillaise in Frankreich, die Fratelli d'Italia in Italien und erst recht das „Deutschland, Deutschland über alles" – das berührt uns heute manchmal peinlich (und zu Recht), weil in jeder Zeile hinter der Liebe zum Land, zur eigenen Nation, die Abgrenzung von den anderen, die Verachtung und mitunter sogar der Kampf gegen sie herausschaut, herausklingt.
„Wer Lob singt, liebt den, dem er singt." Das mag sein, aber die Liebe greift manchmal zu kurz. Im Psalm, den wir vorhin gebetet haben, bekommt das Lob eine universale Dimension: „Singt dem Herrn, alle Welt. … Erzählt unter allen Völkern von seinen Wundern." Wer so denkt, wer so singt, kann seine Liebe nicht auf ein Volk beschränken. Und tatsächlich hat die Liebe des Volkes Israel und zum Volk Israel hinausgestrahlt in alle Welt.
Wer singt, liebt. Natürlich kann man auch alleine singen, unter der Dusche oder im Wald, aber selbst dort gilt: Singen führt zur Gemeinschaft und führt in die Gemeinschaft. Man kann in den Bergen gegen die Einsamkeit ansingen, aber nicht in der Kirche gegen die Gemeinschaft.
Dass Singen in die Gemeinschaft führt, gilt ja nicht nur deshalb, weil man gemeinsam besser singt, weil ein Chor mehr ist als die Summe seiner Teile, weil gemeinsames Singen Gemeinschaft fördert und feiert. Das alles auch, aber vor allem: Weil Gesang eine Denk- und Verhaltensform ist. Man kann nicht singen und sich dabei bekriegen.
Schon Vögel singen aus Liebe, für die Liebe, und Menschen erst recht. Wer singt, geht aus sich heraus, kehrt sein Inneres nach außen und wendet sich dem anderen zu. Verhalten und Haltung sind vom Singen bestimmt.
Wir können das die ethische Dimension des Singens nennen.

3. Aber es ist noch mehr als dies. Es ist das Grenzenlose des Singens, das Überschießende und Überschäumende. Etwas, das mehr ist als das Menschenmögliche, als das gute (oder schlechte) Verhalten von Menschen. Der Psalm, von dem ich sprach, bleibt nicht stehen bei „allen Völkern", hört nicht auf bei den Menschen, die Tag für Tag sein Heil verkünden. Es geht

weiter, immer weiter, viel weiter: Der Himmel freue sich, die Erde sei fröhlich, das Meer brause, das Feld sei lebensfroh, ja sogar: Jauchzen sollen alle Bäume im Wald!

Was soll denn das heißen? Wie wäre es denn, wie würde es sich anhören, wenn Bäume jauchzen? Können sie das? Kann die Erde fröhlich sein? Ja, natürlich, sie kann es und sie tut es. Das Singen vereint die ganze Schöpfung, und Singen heißt ja nur dies: Alles dies weist über sich hinaus. Es trägt Bedeutung, die über den Biologieunterricht und das Chemiestudium hinausgeht. Die Blume dient der Bestäubung, aber es gibt einen Überschuss. Die Vögel singen zur Paarung, aber es gibt einen Überschuss. Die Berge sind Aufschiebungen von Gesteinsmassen, aber es gibt einen Überschuss: sie zeigen das Erhabene.

In all dem liegt ein Lied. Der Überschuss ist dieses Lied, das in den Dingen liegt und doch über sie hinausgeht.

Mit etwas Mut können wir das die religiöse Dimension des Singens nennen. Es gibt keine Religion, in der nicht gesungen wird. Gibt es Gesang ohne Religion? Ich weiß es nicht. Oft habe ich über eine Stelle in Thomas Manns Doktor Faustus nachgedacht, in der er sagt, und zwar in Bezug auf die Musik sagt, „daß die Säkularisierung der Kunst, ihre Trennung vom Gottesdienst, einen nur oberflächlichen und episodischen Charakter trage“. Es mag so sein, aber gerade als Theologe sollte ich vorsichtig sein mit dem Vereinnahmen und Heimholen.

Was ich aber ganz sicher weiß, ist dies: Wer sich Gott zuwendet, wer über ihn nachdenkt, wer ihn in sein Leben lässt – der kann nicht *nicht* singen. Denn Religion ist nicht nur Nachdenken und Vorlesungen halten und Theorie. Es ist immer auch Liebe, die über die Welt hinausgeht.

Unser Psalm nennt die Himmel, das Meer, das Feld und die Bäume und dann: Der Herr kommt, das Erdreich zu richten und die Völker mit seiner Wahrheit. Das Gericht und die Wahrheit, die uns am heutigen Sonntag beschäftigen, sind nicht menschliche Gerichte und Wahrheiten. Sondern es ist der Überschuss, der offenbar wird. Singen ist menschen-gerecht, aber auch gott-gerecht. Es bringt zum Vorschein, was in uns und in allen Dingen noch drinsteckt über den ersten Anschein hinaus.

Die Musik ist die christlichste Form der Kunst, hat Hegel gesagt, und er meint damit: Anders als die bildende Kunst, die Schönheit im Raum abbildet, in der dreidimensionalen Skulptur oder im zweidimensionalen Bild, ist die Musik ohne Raum. Sie lässt den Raum ganz hinter sich und artikuliert sich in der Zeit. Sie klingt in der Zeit und verklingt in ihr. So kann die Musik Liebe ausdrücken, aber auch das Vergängliche der Liebe. Sie kann Lobpreis und Dank ebenso ausdrücken wie den Tod, die Vergänglichkeit und den Schmerz.

Zum Schluss möchte ich noch einmal an die alttestamentliche Lesung erinnern. Es ist eigentlich eine bizarre Geschichte. Denn dort wird zur Einweihung des Tempels ein prächtiges Konzert veranstaltet. Die Stimmen der Trompeten und Zimbeln und Saitenspiele erhoben sich, und die Sänger sangen: „Der Herr ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig.“ Es war ein so gewaltiges Konzert, dass das ganze Haus mit der Gegenwart Gottes wie mit einer Wolke erfüllt wurde. Und diese Wolke war so dicht, „dass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten.“

Die Musik dient dem Gottesdienst – und sie überschreitet ihn auch. Sie macht ihn unmöglich. Der liturgische Dienst der Priester kommt an sein Ende, ebenso das Gerede der Pfarrer. Denn Gott ist gegenwärtig im Tempel. Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt das Haus Gottes. Es ist nur noch Musik und Klang und Gesang und Lobpreis und Dank.

Gesang ist Gottesdienst und mehr als Gottesdienst. Amen.

S. 2-2: Augustin, enarrationes in Psalmos 72,1: „Qui enim cantat laudem, non solum laudat, sed etiam hilariter laudat; qui cantat laudem, non solum cantat, sed et amat eum quem cantat.“

S. 2-4: Thomas Mann, Doktor Faustus, Kapitel VIII, eine Vortragsäußerung des Musiklehrers Kretzschmar referierend.

S. 2-5: G. W. F. Hegel, Vorlesungen zur Ästhetik (gehalten 1820–29, postum gedruckt 1835–38), bes. Abschnitt III.III.II.